

## Zurück zur „Natur“?

### Ein natur-kulturkritisches Essay zur neuen Naturliebe

Unser Verhältnis zur natürlichen Umwelt hat sich radikal geändert. Unsere Vorfahren waren sehr direkt darauf angewiesen, ihr die Dinge zu entreißen, die sie zum Leben brauchten. Vor den damit verbundenen Gefahren haben sie Schutz in abgeschotteten Bereichen gesucht, aus denen sich Wohnplätze, Dörfer, Städte entwickelten.

Die ursprünglich schützende Zivilisation hat sich mittlerweile so weit entwickelt, dass wir sie kaum noch verlassen müssen. Unser Leben spielt sich nahezu ausschließlich in selbstgeschaffenen, "künstlichen" Welten ab. Die allerdings entwickeln sich in einer kaum kontrollierbaren Dynamik ständig weiter in Richtung immer unübersichtlicher Strukturen. In steigendem Tempo werden wir mit neuen Anforderungen konfrontiert. Die Grenzen zwischen handfester Wirklichkeit und fiktiven Projektionen etwa nach Art elektronisch-interaktiver Erlebniswelten und Netzwerke beginnen zu verschwimmen.

Für die damit verbundenen Herausforderungen sind unsere in Wald und Flur, in Savanne, Urwald und Wüste evolutionär optimierten Fähigkeiten immer weniger geeignet. Wir können unsere Stärken nur unzureichend entfalten und werden von den Propheten der permanenten Innovation gezielt an unseren Schwächen wie dem Hang zu Genuss oder Bequemlichkeit gepackt. Im Zuge der dauernden Umwälzungen verlieren wir allmählich die Orientierung. Unsere Lebenswelt entwickelt sich wieder zu einem Dschungel ähnlich dem, welchem wir mit der Zivilisation zu entfliehen gehofft hatten. Er wird von selbstentfesselten Kräften beherrscht, derer der Normalmensch nicht mehr Herr wird, weil sie zu komplex sind.

Ganz anders die Natur: Sie hat in unserer alltäglichen Umwelt fast alle ihre Schrecken verloren. Weitgehend kompetent und gefahrlos können wir uns dort selbst nach den mittlerweile ungewohnten, aber immer noch prägenden Verhaltensmustern unserer Vorfahren bewegen. Unsere Sinne wie Fähigkeiten werden breitbandig im optimalen Tempo angesprochen. Immer wenn wir uns in diese Weise auf sicherem Terrain befinden, fühlen wir uns wohl. Wir entspannen uns und kommen in unser inneres Gleichgewicht. Dieser Effekt ist in der Natur so stark, dass er nicht nur objektiv nachweisbar, sondern auch subjektiv erfahrbar ist.

Daher eignet sich der Aufenthalt in einer natürlichen Umgebung in besonderem Maße für die Kompensation des wachsenden Zivilisationsstresses, für das temporäre Ausklinken aus den ständigen Überforderungen des Alltags. Das ist eine der wesentlichen emotionalen Ursachen für die derzeitige Hochschätzung der Natur. Wir suchen sie bevorzugt in der Freizeit auf und bemessen selbst den Wert unserer günstig gelegenen Stadtwohnungen maßgeblich nach deren Einbettung in ein grünes Umfeld. Anders als unsere Vorfahren fliehen wir also in die umgekehrte Richtung: Aus dem als bedrohlich empfundenen Zivilisationsdschungel in die scheinbare Sicherheit einer naturumkränzten Wohnlichkeit.

Sind wir also auf dem Weg zurück zur Natur? Das Gegenteil ist der Fall. Denn nun wird auch die Natur zur Fiktion – wenn auch nicht auf dem Bildschirm, sondern, und das ist ihr Reiz, in einer verführerischen Verbindung aus Fantasie und Realität.

Dabei ist nicht die Rede vom Kampf für die Wiederherstellung einer längst verlorenen Urnatur in den Exklaven der Naturschutzgebiete, Flora-Fauna-Habitate, Bannwälder oder „National“-Parks, auf die das zum Teil auch zutrifft. Gemeint ist die Freizeit-Natur, die den Menschen einschließt und in eine inszenierte Natur entführt, in der er sich eine Auszeit von der physisch zwar immer bequemerem, aber psychisch deprivierenden Hyperzivilisation nehmen kann.

Nehmen wir zwei Beispiele. Das eine entstammt der ersten „Naturbewusstseinsstudie“ des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit aus dem Jahre 2009<sup>1</sup>. Im Zuge der ohnehin mageren Reaktion der Medien wie der Fachwelt auf diese durchaus grundlegende Befragung der Bevölkerung ist ein aufschlussreicher Befund bis heute gänzlich unbeachtet geblieben, der auf den ersten Blick vielleicht auch allzu theoretisch wirkt: Die bevölkerungsrepräsentative Antwort auf die Frage „Was ist Natur?“

Gewiss, grundsätzlich kann man über diesen zwar zentralen, aber extrem abstrakten Begriff endlos streiten, zumal es dafür keine verbindliche Definition gibt und jeder (je nach Anlass) etwas anderes darunter versteht. Das mag für Philosophen ein gefundenes Fressen sein. Die Autoren der Studie wählten statt einen typisch soziologischen Zugang zum Problem: Natur ist das, was die meisten darunter verstehen. Also wollten sie von den Teilnehmern der Studie „wissen, was Ihnen ganz spontan zu ‚Natur‘ einfällt.“

Heraus kam im Wesentlichen das, was der „Jugendreport Natur“ der Universität Marburg für die junge Generation schon vor über einem Jahrzehnt berichtet hatte: Den meisten Befragten fielen Wald und Bäume ein - in Deutschland offenbar der Inbegriff von Natur - gefolgt von Tieren, Wiesen und Blumen und jeder Menge Landschaft.<sup>2</sup>

Weil man es bei den Antworten vor allem mit Substantiven zu tun bekommt, wurde eine zweite Frage hinterhergeschoben: „Sagen Sie mir bitte spontan, welche Eigenschaftswörter Ihnen beim Wort ‚Natur‘ einfallen“. Damit waren gezielt Bewertungen herausgefordert, und die fielen denkbar einseitig aus. Genannt wurden so gut wie keine klagenden oder auffordernden Vokabeln wie verschmutzt, zerstört, nachhaltig oder vielfältig, sondern es dominierten die idyllischen Seiten der Natur.

Am häufigsten fiel die Vokabel „schön“. Zu den darüber hinaus oft gegebenen Antworten gehörten neben „grün“ Worte aus den Kategorien „bunt/farbig/farbenfroh“, „hell/sonnig/warm“ und „gesund/wohltuend“. Etwas weniger häufig wurde darüber hinaus der Komplex „ruhig/still/leise“ und „beruhigend/entspannend“ angesprochen.

Das bringt die Dinge in seltener Eindeutigkeit auf den Punkt. Natur ist auf der emotionalen Ebene für die übergroße Mehrheit der Bevölkerung primär eine Art Paradies - gewissermaßen ein „Psychotop“ für die gestressten Seelen der Hyperzivilisation. Das ist für Nutzer und Schützer der Natur gleichermaßen bedeutsam. Ihre Aktivitäten werden von der Bevölkerung in erster Linie unter dem Gesichtspunkt beurteilt, ob man ihnen das Paradies gönnt oder strei-

---

<sup>1</sup> Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit und Bundesamt für Naturschutz (Hg.): Naturbewusstsein 2009 – Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Hannover 2010

<sup>2</sup> <http://www.natursoziologie.de/NS/alltagsreport-natur/jugendreport-natur.html>

tig macht. Obwohl letztlich alle von den materiellen Ressourcen der Natur leben, sind es deren psychische Ressourcen, um die es den Zeitgenossen des Hightech-Zeitalters vor allem anderen geht.

Die Sehnsucht nach dem Paradies ist vermutlich älter als die Bibel, und sie bestimmt unser Denken und Trachten bis heute. Gläubige aller Provenienz lokalisieren es mit Vorliebe im Jenseits, Utopisten in einer idealisierten Zukunft. In einer Zeit immer unbegrenzterer Wünsche duldet der Erfüllung dieser archaischen Sehnsucht indes keinen Aufschub mehr: Sie wird im Hier und Jetzt gesucht, zuallererst in der Natur. Hierzu das zweite Beispiel.

Spätestens seit der Münsteraner Landwirtschaftsverlag der Legitimationskrise einer zunehmend industrialisierten Landwirtschaft mit dem Hochglanz-Magazin „Landlust“ entgegenzutreten begann, avancierte die zuvor belächelte Provinz zum Inbegriff paradiesischer Harmonie. Die Auflage schnellte rasant über die Millionengrenze, in kurzer Folge erschien ein gutes Dutzend Nachahmerprodukte auf dem Zeitschriftenmarkt. Sie werden zu drei Vierteln von Frauen gekauft, überwiegend aus kleinstädtisch-ländlichem Milieu und zur Hälfte im senioren Alter.

Für alle, die sich in den elektronischen Abstrahierungen der Hightech-Welt immer weniger wiederfinden, eröffnen die bis ins Detail artifiziellen Inszenierungen der „Landlust“ die Möglichkeit zur Flucht in eine sinnlich-heile Idylle ohne hektischen Modernisierungszwang. Aus psychologischer Sicht geht es dabei um nichts anderes als eine Regression in das Fantasieland nostalgischer Kinderbücher.

Wenn dieser Impuls auf Antrieb gezündet hat, so dürfte das vor allem dem Umstand zu verdanken sein, dass das gesamte Szenario mehr oder weniger von Natur in ihren schönsten Varianten durchdrungen ist. Auf den Bildern grünt und blüht es, das Auge kann sich an lieblichen Landschaften weiden, in denen Tiere friedlich dasselbe machen. Mütterliche Frauen kochen und backen mit Naturprodukten, Männer zimmern Häusliches aus natürlichen Werkstoffen, die Blumen wachsen in heimeligen Bauerngärten. „Die Sorge um unsere Welt ist darin nach innen gewendet und in eine geradezu besessene Lust verwandelt, zu Hause zu sein, nichts als zu Hause“ – so Harald Jähner in der Frankfurter Rundschau.

In der Tat ist der Mensch seit Urzeiten in der Natur zu Hause, sie ist nach heutigem Sprachgebrauch sein arteigenes Biotop. Seine gesamte physiopsychische Konstitution ist darauf zugeschnitten. Deshalb fühlt er sich bis heute darin besonders wohl. So gehört für 80% der Deutschen „Natur erleben“ zu den wichtigsten Ingredienzien eines gelungenen Urlaubs, über 50% ist das sogar „besonders wichtig“. Reha-Patienten schreiben abgesehen von der ärztlichen Kunst dem täglichen Spaziergang im Grünen den größten Einfluss auf ihren Heilungsprozess zu. Und selbst auf die Marktforscher-Frage, was das Leben in der Stadt attraktiv macht, landet die Nähe zur Natur regelmäßig auf den vordersten Plätzen.

Tatsächlich haben psychologische Studien vielfach belegt, dass der Aufenthalt in der Natur, ja sogar schon das Betrachten von Fotos mit Naturszenen Stress minderte, positive Gefühle verstärkt und den Kopf wieder klar macht. All das leistet allerdings nur eine „schöne“ Landschaft. Dabei ist das Urteil „schön“ keineswegs nur subjektiver Natur, sondern wird von der überwiegenden Mehrheit der Zeitgenossen geteilt.

Als schön empfinden wir solche Naturarrangements, in denen unsere Vorfahren optimale Überlebensbedingungen vorgefunden haben und sich von daher sicher gefühlt haben. So erklärt sich etwa die durchgängige Vorliebe für naturnah-klare Gewässer mit deren dominieren-

der Bedeutung von Wasser für das tägliche Überleben. Grüne Auen mit bunten Blumen und weitauslandende Bäume signalisierten Fruchtbarkeit, abwechslungsreich-offene Landschaften geben Übersicht und Deckung – allesamt bis heute Spitzenreiter in Untersuchungen zur Landschaftsästhetik.

Genau derlei Zutaten prägen die ansonsten biedermeierlich-nostalgische Gefühlswelt der Landlust, damit ließ und lässt sich gut leben. Nicht zufällig begegnet uns dieses ästhetische Erbe auch schon in der Bibel: in ihrem Bild vom Garten Eden. Von daher wundert es nicht, dass unter den Antworten auf die in der Schweiz gestellte Frage nach der persönlichen Lokalisierung von Spiritualität am häufigsten „Natur“ genannt wurde – mit deutlichem Abstand vor Kirche und Seele. Ist also die Religion auf dem Weg zur Natur oder die Natur auf dem Weg zur Religion?